

doch der Erreichung jenes biblischen Zielles der, „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ gedient werden kann.

Tübingen Harald Zimmermann

*Knud Ottosen: The Responsories and Versicles of the Latin Office of the Dead, Aarhus (Aarhus University Press) 1993, 53, 449 S., geb., ISBN 87-7288-315-4.*

Der aus der Schule des französischen Gelehrten P.-M. Gy kommende dänische Liturgiewissenschaftler, der 1986 bereits eine Untersuchung über die Responsorien der Sonntage und Quatembertage im Advent veröffentlicht hat, legt in diesem umfangreichen Band seine Forschungen zu den Responsorien der Matutin des Totenoffiziums vor. Mit Hilfe eigens entwickelter Computerprogramme hat er 2026 Reihen von Responsorien mit den dazu gehörigen Versen in 1809 Handschriften und Drucken, zumeist Inkunabeln, untersucht und ausgewertet. Er hat damit den Zeitraum von der 2. Hälfte des 9. Jh. bis zum Beginn des 17. Jh. – die spätere Zeit ist wegen der Vereinheitlichung der liturgischen Formulare unerheblich – sowie alle Länder Europas und Palästina erfaßt.

Nach einleitenden Erläuterungen zur Vorgehensweise bei seiner Untersuchung und zu den viele Seiten umfassenden Tabellen des Buches (S. 1–27) behandelt der Vf. in einem 1. Kapitel die Geschichte des Totenoffiziums (S. 29–49). Wohl schon um das Jahr 800 wurde in Klöstern damit begonnen, Psalmen und andere Gesänge, Gebete und Lesungen zusammenzustellen, die man im gemeinschaftlichen Gottesdienst aus Anlaß des Todes und des Begräbnisses verstorbener Mitbrüder und an den besonderen Gedächtnistagen der Verstorbenen (3., 7. [9.] und 30. [40.] Tag nach dem Tod und Jahrestag) verwendete. Es lag nahe, sich hinsichtlich der Struktur an den Tagzeiten der Stundenliturgie auszurichten. So entwickelte sich im Laufe der Zeit ein dem Offizium des Tages nachgebildetes Totenoffizium, das schließlich aus Matutin, Laudes und Vesper bestand und mancherorts schon im 9. Jh. nicht nur bei Todesfällen, sondern an allen Werktagen anschließend an die Laudes bzw. die Vesper des Tages gebetet wurde. Freilich wurde dieses Totenoffizium nicht bis zur Herausgabe der *Liturgia Horarum* durch Paul VI. im Jahr 1971 im allgemeinen (commonly) täglich gebetet (S. 3). Vielmehr war man bereits seit Pius V. nicht mehr überall streng dazu ver-

pflichtet, auch wenn bis 1971 im *Breviarium Romanum* das aus Vesper, Matutin und Laudes (in dieser Reihenfolge!) bestehende Totenoffizium zu finden war. Im 2. Kapitel bespricht der Vf. die für die Matutin des Totenoffiziums ausgewählten Lesungen (S. 51–93), die in manchen Quellen nur dem Buch Ijob, in anderen auch anderen atl. und ntl. Büchern entnommen sind. Nur wenige Formulare enthielten auch Texte der Kirchenväter, vor allem von (Ps.-)Augustinus. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, daß bereits von der Auswahl der Lesungen her zwei große Gebiete zu unterscheiden sind, eines, das den Norden Europas (ohne England) und bis ins 12. Jh. auch Nord- und Mittelitalien umfaßt, das andere, zu dem England, Frankreich, Spanien und seit dem 12. Jh. auch Italien gehören. Es werden sodann die über 2000 Reihen von Responsorien im 3. Kapitel dokumentiert (S. 95–201) und im 4. Kapitel eingehend kommentiert (S. 203–370).

Im abschließenden 5. Kapitel zeigt der Vf. die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchung auf: ein liturgiegeschichtliches und ein liturgietheologisches (S. 371–385). Als wichtiges liturgiegeschichtliches Ergebnis kann festgehalten werden, daß mit der Dokumentation der in verschiedenen Lokal- und Partikularkirchen unterschiedlichen Responsorien der Matutin des Totenoffiziums ein wertvolles Hilfsmittel vorliegt, das Herkunft und Abhängigkeit lokaler liturgischer Bücher festzustellen erlaubt. Bedeutsamer ist das liturgietheologische Ergebnis: Die Texte der Responsorien lassen erkennen, wie sich das Verständnis vom Tod und vom Zustand nach dem Tod während des Mittelalters entwickelt hat. Die ältesten erreichbaren Quellen (2. Hälfte des 9. Jh.) lassen auf die stadtrömische Liturgie, vor allem auf St. Peter, als den Ursprungsort des (bereits um 800 in Klöstern nördlich der Alpen gefeierten) Totenoffiziums schließen. Da das Offizium zunächst nur im Zusammenhang mit dem Begräbnis gefeiert wurde, lag es nahe, in seinen Texten den Verstorbenen mit seinen Klagen, seiner Reue und seinem Glauben zu Wort kommen zu lassen; der Zustand nach dem Tod wurde als Schlaf bis zum Jüngsten Tag verstanden. Mit dem bald darauf üblichen täglichen Totenoffizium und mehr noch mit dem im 11. Jh. eingeführten Allerseeleentag, für den man das bestehende Totenoffizium übernahm, ist die Vorstellung von der notwendigen Reinigung der Seele nach dem Tod verbunden. Die liturgischen Texte werden als Ausdruck des Leidens der See-

len aller Verstorbenen verstanden. Die tägliche Wiederholung der Texte förderte seit der 2. Hälfte des 11. Jh. die Vorstellung vom Fegfeuer. Damit ist das vom Autor sogenannte „französische“ Konzept beschrieben, dem er das „deutsche“ gegenüberstellt. Bei diesem haben Lesungen und Responsorien eine andere Ausrichtung: In den Lesungen wird Gott als der Herr verkündet, der den Menschen durch Christus, den Sieger und König am Kreuz, erlöst und von den Toten auferweckt, und in den Responsorien bekennt der Verstorbene seinen Glauben an den Erlöser. Das ursprünglich dem „deutschen“ Konzept folgende Totenoffizium des Lateran wurde durch die Hinzufügung von Ijob 10, 18–22 als 9. Lesung dem „französischen“ Konzept angenähert, das der Verfasser nun als „französisch-römisches“ bezeichnet. Bemerkenswert ist, daß seit der 2. Hälfte des 11. Jh. und noch während des 12. und 13. Jh. das Totenoffizium nach dem „französischen“ bzw. dem „französisch-römischen“ Konzept sich in jenen Gebieten verbreitete, die im Investiturstreit auf seiten des Papstes standen, während das Offizium nach dem „deutschen“ Konzept sich in den Ländern durchsetzte, die auf der kaiserlichen Seite standen, bis auch hier etwa um 1300 die Vorstellung vom Fegfeuer im Totenoffizium beherrschend wurde. Die Entdeckung dieser erstaunlichen Verquickung von liturgiegeschichtlicher und allgemeiner kirchengeschichtlicher Entwicklung war bei der Fülle des zu erschließenden liturgischen Textmaterials nur mit Hilfe der Computertechnik möglich. Quellen- und Literaturverzeichnis leiten das Buch ein (VII–LIII). Alphabetisch geordnete Verzeichnisse der Responsorien und der dazugehörigen Verse sowie sechs Indices schließen es ab (387–449). Dem Vf. ist von Kirchenhistorikern und Liturgiewissenschaftlern für seine aufschlußreiche Studie zu danken.

München

Reiner Kaczynski

*Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov Braunau und Rohr.* Im Auftrag der Abteien Břevnov und Braunau in Rohr bearbeitet von P. Johannes Hofmann (= Studium und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, 33. Ergänzungsband), St. Ottilien (EOS Verlag) 1993, 51, 852 S., geb., ISBN 3-88096-623-0.

Bücher haben bekanntlich ihre Schicksale, und bei historischen Werken ist es

nicht selten so, daß am geschichtlichen Material eine Standortbestimmung der Gegenwart sichtbar gemacht wird. Das gilt in besonderer Weise für den hier zu besprechenden stattlichen Band über drei bedeutende Klöster Böhmens und Bayerns, deren Entwicklung, Krisen und Wandlungen zugleich tiefe Einblicke in das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen in den Böhmischem Ländern vermitteln, ein Verhältnis, das auch in diesen geistlichen Gemeinschaften unter der Regel Benedikts von Nursia nicht unproblematisch gewesen ist. Der vorliegende Sammelband – eine Festschrift besonderer Art – führt als Rückblick und abwägendes wissenschaftliches Gespräch zahlreicher Autoren dasjenige wieder zusammen, was durch Krieg und revolutionisierende Zeitumstände danach zwischen 1938/39 und 1989/90 oft in schmerzlicher Weise getrennt war. Dies geschieht in der gläubigen Zuversicht des Kirchenvaters Augustinus, daß „Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreiben könne.“ Ausdruck dieser neuen, vom Geist der Versöhnung getragenen Hoffnung sind die zahlreichen Grußworte geistlicher Würdenträger tschechischer und deutscher Zunge, die das Werk einleiten und unter den gegebenen Umständen viel mehr bedeuten als übliche Jubiläums-Topik!

Der erste Großabschnitt gilt dem hl. Adalbert als Gründer Břevnovs. Rudolf Turek (+) umreißt das politisch-kirchliche Umfeld der Gründungszeit und beschreibt kundig die Situation und Stellung der Slavnikiden, jener mächtigen Adelsfamilie, der Adalbert entstammte. Jerzy Wyrozumski behandelt dessen Polenmission, Thomas von Bogyay die Ungarnmission des Heiligen, während Peter Hilsch das Bild Adalberts in der neueren deutschen Historiographie sorgfältig nachzeichnet. Pavol Černý interpretiert die Bronzetür von Gnesen, die das Leben Adalberts darstellt.

Das zweite Großkapitel behandelt eingehend das klösterliche Leben und die Wirkung Břevnovs; hier sind vor allem die Beiträge von Dana Koutná-Karg und Jaroslav Kadlec hervorzuheben. Der Geistesgeschichte Břevnovs und Braunaus im Barockzeitalter widmet sich das 3. Kapitel (Walter Baier), desgleichen der Kunst und Architektur, wobei, wie so oft in Böhmen, die Baumeister Dientzenhofer ihre Hand im Spiel hatten (Heinrich, Gerhard, Franz).

Besonders reichhaltig und instruktiv ist der folgende Großabschnitt über die Epoche von der Aufklärung bis zum gesell-